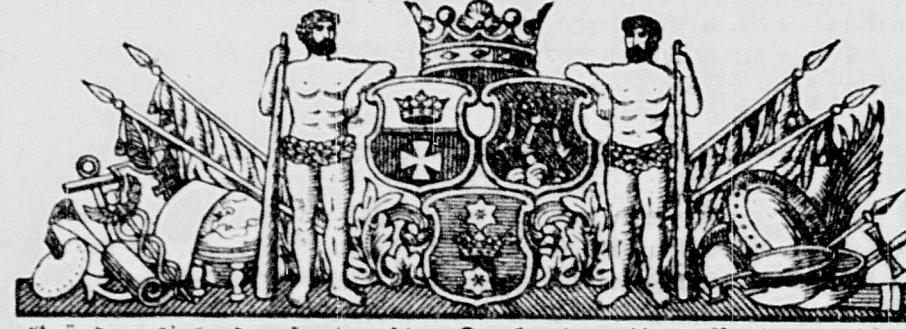


Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die "Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenaußgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark frei Haus, 3,50 Mark; monatlich 1 Mark frei Haus, 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark; monatlich 1,25 Mark (ohne Briefstellgeld). Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartungischen Druckerei (weiland Neuhäuser): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbüros hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einjährige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pf., für Interessenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pf. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pf.). Reklamen 15 Pf. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pf. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Das Verfahren gegen jugendliche Uebeltäter.

Von Geheimrat Professor Dr. von Liszt, M. d. R.

I.

Die dreizehnte Kommission des Reichstags hat die Beratungen über den Gesetzentwurf, betreffend das Verfahren gegen Jugendliche, am 30. Mai in der zweiten Sitzung abgeschlossen, und es kann angenommen werden, daß die Mehrheit des Reichstags in der nächsten Woche den Beschlüssen seiner Kommission zustimmen wird. Bei dieser Sitzung hatte ich es für angebracht, daß von einem Mitglied der Kommission (das zugleich zum Berichterstatter bestellt ist) über den Entwurf der breiteren Leidenschaft nahere Mitteilung gemacht werde. Einmal wegen der großen sozialen Bedeutung des vorgeschlagenen Gesetzes; dann aber, weil es im ausgedehntesten Umfang die Mitwirkung der Gesellschaft zu seiner Durchführung voraussetzt.

Die soziale Bedeutung des neuen Gesetzes erblieb ich vor allem darin, daß es den jugendlichen "Verbrechern" gegenüber mit dem Gedanken der Vergeltung vollständig bricht, und in einer großen Zahl von Fällen, deren Umfang heute noch gar nicht überblickt werden kann, an die Stelle der Strafe die Erziehung, an die Stelle des Strafgerichts die Vormundschaftsbehörde setzt.

Die Rechtfertigung dieser bahnbrechenden Neuerung liegt zunächst in einer berichtigten Auffassung der Ursachen, die die große Mehrzahl der Jugendlichen zu dem Konflikt mit dem Strafgesetzbuch geführt haben. Diese Ursachen liegen überwiegend nicht in einem fest gewurzelten, unausrottbar gewordenen Hang zum Verbrechen — davon kann bei einem in der Entwicklung begriffenen Knaben oder Mädchen keine Rede sein —; sondern in der äußeren Umgebung des Jugendlichen, in der Mangelhaftigkeit seiner Erziehung, in seiner körperlichen, geistigen, sittlichen Verwahrlosung, in der Verführung, die in den verschiedenen Gestalten von außen her an ihn herantritt. Von einem "Schuld" des Jugendlichen im landläufigen Sinne, von einer Schuld, die die "Vergeltung" durch den Staat herausfordert, kann nur in einem Bruchteil der Fälle gesprochen werden. Die Rechtfertigung jener Neuerung liegt aber ferner in der Erkenntnis, daß die massenhafte gegen Jugendliche vollstreckte Freiheitsstrafe, in ihrer überwiegenden Mehrheit von ganz kurzer Dauer, den Uebeltäter nicht einmal bessern, zu einem tauglichen Mittel der Gesellschaft machen, sondern gerade umgekehrt, wohl in den meisten Fällen, seine sittliche

Bewahrlosung fördern, und ihn für sein ganzes Leben in die verbrecherische Laufbahn weisen. Aus beiden Erwägungen ergibt sich die Verdängung der Strafe durch Maßregeln der Erziehung und Besserung.

Nach den Ausweisen der Reichskriminalstatistik werden jährlich im Deutschen Reich etwa 50.000 Jugendliche, d. h. Personen, die bei Begehung der Straftat das zwölfe, aber nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatten, wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Die Zahl der überhaupt verurteilten Jugendlichen ist wesentlich größer, da die Reichskriminalstatistik z. B. die Verurteilungen wegen Überreihungen gar nicht mitzählt; sie kann etwa auf das Dreißig- bis Vierzehnjährige geschätzt werden. Dabei vergesse man nicht, daß auch die gegen Jugendliche erkannten Geldstrafen, die sich als unerbringlich erweisen, in Freiheitsstrafen umgewandelt werden müssen. Wie verhängnisvoll die Vergeltungsstrafe gegen Jugendliche für unser gesamtes Volksleben seitens ist, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Ausführung. Die Ausübung der Strafzollstreckung mit der Hoffnung auf Begnadigung bei guter Führung, die seit der Mitte der neunziger Jahre in fast sämtlichen deutschen Bundesstaaten eingeführt worden ist, hat im einzelnen manches gebeffert, hat Hunderte von Jugendlichen vor dem Gefängnis bewahrt; aber die Wurzel des Uebels hat sie unverhüllt gelassen.

Die Regierungsvorlage hatte, wie der Entwurf einer Strafprozeßordnung von 1908, das Uebel dadurch zu heilen versucht, daß sie das sogenannte Legalitätsprinzip bejahte, nach welchem der Staatsanwalt zur Verfolgung verpflichtet ist, „sofernzureichende ratiadliche Inhaltspunkte vorliegen.“ § 2 der Vorlage bestimmte: „Offentliche Klage soll gegen einen Jugendlichen nicht erhoben werden, wenn Erziehungs- und Besserungsmahzregeln einer Bestrafung vorzuziehen sind.“ Und auch wenn die Staatsanwaltshaft die öffentliche Klage bereits erhoben hat, sollte das Gericht aus denselben Gründen das Verfahren einstellen.

Die Kommission ist einen wesentlichen Schritt weiter gegangen: Sie hat die obere Grenze der Strafmündigkeit vom zwölften auf das vierzehnte Lebensjahr erhöht. Damit werden die beiden Jahrgänge der Zwölf- und der Dreizehnjährigen der strafgerichtlichen Verfolgung vollständig entzogen; die Strafe wird ausnahmslos durch die Erziehung ersetzt. Die verbündeten Regierungen gegen diesen Beschluss der Kommission wiederholten Ausdruck gegeben: ein glatives „Unannehmbar“ ist aber nicht ausgesprochen worden und wohl auch nicht zu erwarten. Durch die Änderung werden jährlich wohl gut 10.000 Jugendliche vor der Strafe bewahrt werden: ein gewaltiger Fortschritt gegenüber dem geltenden Recht.

Überlegte Dinge sind so leicht unwahr.
Oscar Wilde.

Die Huldigung der Zünfte.

Berlin, im Juni.

Nachdem man sich im Gewühl der Tausende, in dem unvermittelten Farbe zu Farbe springenden Bunt der Berliner Straßen, im Knödel der Automobile und zwischen den Girlanden der wartenden Menschen, kurz, bei einer Fahrt durch diese sonnenbeschienene, feierlich berauschte, wild aufgeregte Stadt einen gelinden „Lütüti“ geholt hat, rechnete man auf jener stilvollen Insel des Schloßplatzes, die uns Beobachtern der originellsten und anheimelndsten Veranftaltung dieser Jubiläumstage, des Huldigungssuges der Handwerker, augewiesen worden ist. Vor uns die Schloßrampe, auf der die Standbilder der Oranier nun auch schon die Schmuckpäste des Schloßfronts angelebt haben, und auf der es von grün-weiß-rot-braun-gelb-schwarzen Menschenmännchen wimmelt, wie auf dem Bild eines französischen Impressionisten. Hinter uns das Idyll der alten Schloßapotheke mit den hochaufsteigenden, efeubewachsenen Klosterwänden, der passenden Dekoration zu einem Kapitel aus Victor von Scheffels „Effehardt“ ... und mit dem Monument des alten Generals Coligny, den wir, die „Enkel“, im Grunde nur aus Albert Lindners Drama: „Die Bluthochzeit“ kennen, den aber Wilhelm II. so gern als einen seiner Ahnherrn reklamiert.

Hier stehen wir: laut Polizeivorschrift selber wie die Innungsmeister zu Zylinder und Bratenrock verdonnert. Und während blau-silber uniformierte Polizeiaffasen ausspießen, martialisch sich aufzurassende Schloßgarden mit weißen Bandelieren auf Wacht ziehen; während pompös gewandene Schloßlaien ihren Angehörigen die Honneurs machen und oben das schmuckig-goldene Gitter des großen Schloßbalcons für den Blick der fächerlichen Haushfrau noch schnell geöffnet wird, sehen wir wie aus einem Berstd auf das noch leere, von Luisergarten, Dom und Schloß gerahmte Paradesfeld für die Handwerker. Auch ein Stadion, gepflegt und erhalten von der Hand der Tradition und doch an sich eindrucksvoll, wo das neue Stadion noch die Raumverwendung braucht, um zu imponieren....

Um elf Uhr — man hat gerade constatiert, daß sich die Automobiluppe des eben anfahrenden Kronprinzen im Lärm der Jubiläumstage schon ganz heiser gebrüllt hat — gliessen die ersten Gruppen des Festzuges aus der abschließenden Defnung des Boulevards „Unter den Linden“ herüber. Meistersingerchorde schwingen in der Luft, die in Wirklichkeit das Echo des Preußenmarsches wiedergibt. Der Armee der 20.000 deutschen Sportsmänner von der Stadion-Weise marschiert die Kleinste, aber nicht geringeren Respekt beischende Kavallade der 8000 Berliner Handwerker nach. Wilhelm II. und das Handwerk! „Das ist ein weites Feld“, wie der alte Fontane in solchen Fällen zu sagen pflegte. Aber die Hände, die gelegentlich auch den oppositionellen Wahlzettel in

die Urne zu befördern wissen, verstehen es heute ebenso, Mühen und Hände zu schwätzen: hinauf nach jener der schwarzen Schloßfront angehobenen Goldgitterbalustrade, hinter der man die schlanken Silhouetten des Kaisers sieht und das behaglich lächende Gesicht des Prinzen Eitel und das blaßblaue Seidenwölkchen, hinter dem Vittoria Quirne, die junge Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, steht. Immerhin: den Rücken der zwischen gewissen politischen und sozialen Tendenzen des Jubiläums und der Huldigenden läßt, stopfen mit ihrem Teig schon die führenden des Zuges, die 1200 Bäcker zu. Ihr Nachwuchs, die kleinen „Stepples“, die am Schloß eine Riesenbretzel und dann sogar eine witzig exponierte Krone, einen „Zappelin I.“ vorüberschreiten, stehend ganz in Weiß. Die Innungsmeister aber verwandeln als Uniformen unter blauen Bandelieren frischbügelte, in der Sonne spiegelnde Bratenröcke, blonde Zylinder, weißgewandete Handschuhe. Sie gebärden sich durchaus akademisch, indem sie — soweit ich gesehen habe, als einzige des Zuges — schlank Rappiere schwingen; und die Rosine in diesem Bäckerapostolus ist der Wagen, auf dem junge Mädchen mit blonden Haaren, zugleich die Fahne der Innung, zugleich grüne Eichenkränze hochhalten. Und weiter rollt sich die Reihenfolge der Innungen auf; überschreitet eine Kapelle die andere; steht fest und ohne Wanken die Jahrzehnte, Jahrhunderte zurückzugehende Pracht die gestickt, an kleinen Rahmenstangen gesetzter Banner in den nervigen Händen der Meister.

Ein Stück Alt-Nürnberg, in neuberlinische Farbenmundart übertragen, wird lebendig. War die 300 Schneider vassen nicht in dieses Porträt des dritten Meisterjahrtausends? Schneider sollen mager sein, und ich habe noch nie so viele Leute beieinander gesehen, die sich ihr Marienkäse so reichlich verdient haben. Aber die Fischer tragen als Matrosen gekleidet, hinter dem mit blauem Netzwerk bespannenen und mit Seetieren bepflanzten Meisterwagen zugleich tiefgrüne Neige, Ruder, Boote, zugleich eine Nuance volkstümlicher Poesieher. Auf die Barbiere achtet weniger: sie haben die Feiertagstracht von blauem Schwarz gewählt und sich dadurch — ausnahmsweise — einmal ins eigene Fleisch geschnitten. Aber die farbenfrohe Glaserinnung, leuchtend unter grüngrünen Brustbandagen, lädt auch ihre Embleme von grün beschürzten Gesellen tragen; und vor ihr herstrahlt jener gläserne Morgenstern aus dem Jahre 1700, den schon Friedrich I. von Preußen gekannt hat. Jetzt hastest du als verpäteter Gast Eggersen Stadt, vereinst ein Kultusminister, ins Schloß, an ihm vorüber schleppen schwerere Saumpferde, die Prunkkarren der Goldschmiedeinnung, ein üppiges Pilot-Bild auf rollenden Rädern, von buntgeschmückten Wappenherolden geleitet, mit winkenden Renaissancefrauen in Brokat und Damast, denen Lehrhüben im Schurzfell das Bagengeleite geben. Die Klemperer — „Klemperer“ sagt der Berliner — mahnen an die Zeit, in welcher die Zünfte das Schwert schwangen. Panzerreiter lenken ihren Zug: und erst hinter einem Wagen, auf dem eine überlebensgroße bronzenen Ballon Athene wabelt, trägt die junge Mannschaft des Gemüts in blauem Arbeitsdress friedliche Löfholen und blumengeschmückte Stäbe.

Dann eine Gruppierung, die im praktischen Leben wohl ängstlich zu vermeiden wäre. Denn eng an die Herzen der alabasterweißen Konditoren, die — o Tantalusqual — den jungen Hofsdamen oben am

Schlossfenster in erheblicher Entfernung einen Baumkuchen und eine Victoria aus Zuckergrüß zeigen, und der schneigen Küchenjungen hesten sich die Schornsteinegger. Immerhin: sie haben sich weiß oder wenigstens schwarz-weiß geweckt: ihre Kappen, Kindermütze, Koppen sind aus schwarzer, starrer Seide; und als sie unter dem Kaiserballon begeistert bildungsmäßig ihre Leitern und Seilen schwanken, wie andere die Blumensträuße, braucht ein Zuschauer mit Recht die Berliner Redensari, die sonst gerade auf den Schornsteinen nicht gut anzuwenden ist: „Kinder, das macht Ihr ja sehr!“ ... Die Männer müssen eine Extrawurst haben: sie unterbrechen ihren Zug, machen unter dem Ballon halt, sammeln sich, schmettern ein dreifaches Hurra nach oben und marschieren erst dann, geführt von der Jahrmarktmelodie: „Denkt denn, denkt denn, du Berliner Pflanze ... ?“ von dannen, wobei sie Prinz Eitel, in blinder Gelächter begleitet. Aber dieses feiste Intermezzo bildet innerhalb der Auftreibung des Zuges überhaupt jenen Einschnitt, hinter welchem der künstlerische Höhepunkt dieser Innungsumzugs labwchselnd mit und ohne Glück, aber durchweg sehr deutlich einsetzt. Man sieht jetzt den als riesiges Plüschtischa gefalteten, mit drei Biedermeierherren besetzten und von einem vierten gelenkten Symbolwagen der Tapezierer. Die von Bruno Paul eingekleideten Schlosser kommen heran, eine Gruppe in Dunkelblau und Gold, kräftige Burzchen, die die Hämmer fest gegen die Schultern ihrer blauen Blusen drücken. In dem grün befranzen Wagen, den sie geleiten, trefft man gerüht der hundertjährige Innungsmeister Fritzsch sein vergilbtes, spießiges Vogelgesicht im Rahmen der überweissen Haare; ihm lädt, vom anderen Wagen zu, die blühende Jugend zweier blonder Mädels aufmunternd entgegen. Dann ein pomöser Dreiflang: das Tripodium der Tischlerinnung. Ein mittelalterlich deforiert Wagen führt: hinter dem Bilde aldeutischen Tischlerzünftiges wird der biedermeierische Abtsstab von Gitarre klirrenden, munteren „Bruder Straubingers“ eskortiert; auf dem letzten Wagen beobachten sich allegorische Weibchen wiederum mit dem in diesen Tagen so beliebten, grünen Schwingen von Blumensträußen. Und schließlich ist auch die Wagenparade der Fuhrherreninnung mit der Schausstellung der von Rosen- und Palmenmädchen umlagerten Germania, dem in Blau und Gelb kostümierten Kinderbreast, der rotgelb solarisierten Motolochäuse und den moderneren Lösungen der — Wagenfrage, dem Planwagen, aus dem ein Hund herausragt, und dem ein vermögner Handwerksbüro, die Pfeife im Mundwinkel, nachsteigt, und den vollbefrächten Geißwagen neuester Konstruktion des Beifalls der erhabenen und der weniger erhabenen Zuschauer führt....

Um 12 Uhr sah ich, vom sicheren Port des Stadtbahnges aus, vor einem Tiergartengeschäft eine Drosche mit drei Innungsmeistern landen. Die Farbe des Banners, das sie — auch nach getaner Arbeit — zu Dreiern hielten, war blau-gelb; aber ihre Gesichter kontrastierten in dunkelstem Blaurot. Ausgepumpt entstiegen sie dem Wagen: wie drohend bewegten sie sich auf die zu erhabenden Biervorräte des Lokals zu: einen Augenblick verharrten, lüsteten sie die schweissdurchtränkten, ihre Hals umgürtenden, weißen Krägen und Binden. Auch ich mußte unwillkürlich an das Flüssigkeitsquantum denken, das um sich eingemahnen in Form zu bringen, die Drei in der nächsten Viertelstunde hinter jene Binden gießen würden....

Walter Turzinsky.